



Johach_H_2021a

Leben zwischen Haben und Sein Wodurch lassen wir uns bestimmen?

Helmut Johach

„Leben zwischen Haben und Sein. Wodurch lassen wir uns bestimmen?“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 25 / 2021, Tuebingen (Selbstverlag), S. 99-115.

Erich Fromm hat mit seinem Buch *Haben oder Sein – To Have or to Be?* (1976a) eine Auseinandersetzung angestoßen, die noch keineswegs abgeschlossen ist, sondern heutzutage immer dringlicher wird. Sie scheint gleichzeitig an Tiefe zu gewinnen, je mehr man sich mit dieser Alternative befasst. Dies gilt vor allem, wenn man «Haben» nicht nur als Besitz von Gegenständen des täglichen Lebens oder von Aktien im Depot einer Bank versteht, sondern als Aneignung größerer Möglichkeiten in Bezug auf einen selbst, auf andere Menschen und Objekte jeglicher Art. Wir profitieren dabei von einer sich immer mehr ausbreitenden und verfeinernden Technik, die sich nicht einmal in unserem persönlichen Besitz befinden muss, sondern zu den gesellschaftlich bereit gestellten Standards gehören kann. Diese Technik samt dem Wohlstand, auf dem sie beruht, hat allerdings ihren Preis – im doppelten Sinne. Demgegenüber wäre «Sein» ein Titel für die nackte menschliche Existenz, ohne die mit dem Haben verbundene technische Erweiterung. Ganz so puristisch wird der Begriff bei Fromm jedoch nicht verwandt. Auch das «Sein» des Menschen schließt Erweiterungsmöglichkeiten ein, die jedoch aus ihm selbst und nicht von außen kommen. Um die idealtypische Unterscheidung zwischen Haben und Sein, die rasant erweiterten technischen Möglichkeiten und die Verlockung zu Haben im Sinne von ständigem Gebrauch und Konsum, aber auch um die Auswirkungen auf das Selbst und die gesellschaftlichen und ökologischen Kosten soll es im Folgenden gehen.

1. Die Grundunterscheidung von «Haben oder Sein»

Unter rein logischem Aspekt betrachtet, können wir zunächst fragen: Handelt es sich bei «Haben oder Sein» überhaupt um eine echte Alternative? Der Gegensatz zum Haben ist doch das Nichthaben und der zum Sein das Nichtsein. Aber mit einer einfachen Verneinung ist es nicht getan. Gemeint ist vielmehr, dass die Orientierung am Haben – und entsprechend auch die emotionale Fixierung auf das Nichthaben, wenn ich ständig etwas vermisse, was ich gern hätte – eine andere Lebensmöglichkeit verdeckt, nämlich die, meine eigenen Fähigkeiten im Kontakt zu meinen Mitmenschen und zu meiner natürlich-kulturellen Umgebung optimal zu entfalten. Das gelingt nicht, wenn ich in allem – Mitmenschen, Dingen und gesellschaftlichen Gütern wie z.B. Geld oder Anerkennung – nur *Objekte* sehe, die ich mir aneignen und «haben» will. Wer aus dem eigenen Sein lebt, tritt dagegen zu anderen Menschen und den Dingen, die uns umgeben, in eine *Beziehung*, indem er sein Gegenüber wahrnimmt, es respektiert und nicht nur benutzt oder für sich «braucht». Das ist der Sinn der Unterscheidung von Haben oder Sein bei



Erich Fromm.

Mit der Alternative «Haben oder Sein» gibt Fromm keine simplen Ratschläge, was wir in dieser oder jener Situation tun oder lassen sollen; vielmehr fordert er uns auf, die *Grundorientierung* zu überdenken, nach der wir leben wollen. Es ist die alte philosophische Frage nach dem «guten Leben», die man in Fromms Version etwa so umschreiben könnte: Tut es Deinem Leben gut, wenn du an materiellem Besitz, an Macht, technischen Tools, Einfluss und Kapital möglichst viel «hast», oder ist es nicht besser, wenn Du die in Dir selbst liegenden Möglichkeiten, zu lieben und zu arbeiten, produktiv und kreativ zu sein und andere zu unterstützen, soweit wie möglich entfaltest? Fromms Bestreben ist klar: Er will uns dazu bringen, von der allseits verbreiteten Haben-Orientierung zur *Seins-Orientierung* überzugehen, den Schwerpunkt dorthin zu verschieben. Jedoch vom Haben möglichst weg- und zum Sein hinzukommen, wie soll das gehen? Das müssen wir uns auf jeden Fall genauer ansehen.

Zunächst ist ein mögliches Missverständnis auszuräumen: Haben oder Sein können wir zwar theoretisch einander gegenüberstellen, im konkreten menschlichen Leben ist beides jedoch stets miteinander verknüpft. Wenn Fromm von verschiedenen «Charakterorientierungen» (Fromm 1976a, GA II, S. 335) oder sogar von unterschiedlichen «Existenzweisen» (S. 281¹) spricht, dann meint er, dass in ein und demselben Menschen unterschiedliche, mehr oder minder stark ausgeprägte Strebungen und Tendenzen angelegt sind: einerseits sich etwas anzueignen, indem man nach materiellen und immateriellen Gütern strebt, andererseits die eigenen Kräfte zu entfalten. So gesehen, ist immer beides da: Haben *und* Sein, es gibt keinen Menschen, in dem nicht beide Tendenzen vorhanden wären. Es kommt jedoch auf das qualitative Verhältnis an, d.h. darauf, was überwiegt und wovon man sich bestimmen lässt: Haben und immer mehr haben zu wollen oder aus dem heraus zu leben und das zu entfalten, was man an menschlichem Potential mitbringt. Fromm nennt Letzteres «Produktivität» in des Wortes ursprünglicher Bedeutung: aus eigener Kraft etwas aus-sich-hervorbringen (lat. *producere*). Produktiv-Sein ist für ihn ein Zustand innerer Aktivität, aus dem etwas Wertvolles hervorgeht, im Gegensatz zu maximaler Warenproduktion mit ökonomisch möglichst profitabilem Mitteleinsatz, wie das Wort «Produktivität» heute gebraucht wird.

Hier kommt die Gesellschaft ins Spiel. Fromm hat schon früh den Begriff des «Gesellschaftscharakters» entwickelt, den er in *Haben oder Sein* (S. 364 ff.) wieder aufnimmt. Was ist damit gemeint? Wenn man unter «Charakter» allgemein die dauerhafte Prägung von Verhaltensmustern und Einstellungen versteht, dann ist der *Individualcharakter* durch die genetische Ausstattung und die frühen Beziehungserfahrungen, der *Gesellschaftscharakter* durch die in der Gesellschaft allgemein üblichen Einstellungen und Standards bestimmt. Die Besonderheit von Fromms Psychologie liegt darin, dass sie den Menschen von vornherein als einmaliges, individuelles Einzelwesen *und* als Gesellschaftswesen versteht. Beides wirkt in der psychischen Struktur zusammen. Die jeweiligen psychischen Anteile stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern sind eng miteinander verflochten.

Als Sozialpsychologe untersucht Fromm nicht nur auf der Verhaltensebene, wovon z.B. unser

¹ Seitenangaben im folgenden Text beziehen sich, soweit nicht anders vermerkt, auf *Haben oder Sein* (1976a) in der *Erich Fromm-Gesamtausgabe* (GA II, S. 269-414).



Gruppenverhalten bestimmt wird, sondern er interessiert sich vor allem für die Frage, welche in der Gesellschaft vorherrschenden, größtenteils unbewussten Antriebe die durchschnittlichen Einstellungen und Orientierungen prägen. Er stellt dabei fest – diese These zieht sich durch sein Buch –, dass die *Orientierung am Haben* für die westlichen Industriegesellschaften weitaus typischer ist als die Orientierung am Sein. Anders ausgedrückt: In den westlichen Gesellschaften, d.h. in Europa und den USA, ist der *Gesellschafts-Charakter* primär durch Haben und Immer-mehr-haben-Wollen bestimmt; das ist der Normalfall. Gut leben heißt für die meisten, sich mit möglichst vielen Dingen zu umgeben, um sie zu *haben*. Was es heißt, gut zu *sein*, d.h. von innen heraus gut im Leben zu stehen, versteht kaum jemand. Fromm will dazu anregen, diese gesellschaftliche Charakterprägung zu überdenken und sie nach Möglichkeit zu ändern. Je mehr Menschen sich dem anschließen, desto eher besteht die Chance, dass sich auch in der Gesellschaft etwas ändert.

2. Die Haben-Orientierung in der Konsumgesellschaft

So wie man von «Produktivität» heutzutage nur noch in ökonomischen Zusammenhängen spricht und dabei den Menschen vergisst, hat die Haben-Orientierung in der europäischen und amerikanischen Gesellschaft die Orientierung am Sein weitgehend verdrängt. Fromm spricht in Anlehnung an Marx von «entfremdeten» (S. 334) Verhältnissen, aber dass wir in einer Welt des Habens an Entfremdung leiden, wird uns kaum bewusst, weil es zur Alltags-Normalität gehört. Wir sparen nicht mehr so lange, bis wir uns das Gewünschte «leisten» können, sondern kaufen auf Kredit. Wir gehen nicht mehr in den Supermarkt oder ins Kaufhaus, wo wir uns zwischen Produkten gleicher Sorte von verschiedenen Firmen entscheiden müssen, sondern wir bestellen im Internet, weil es schneller geht und bequemer ist. Und das Wichtigste: Wir erwerben nichts mehr, um es längerfristig zu besitzen und zu nutzen (außer vielleicht eine Immobilie), sondern wir kaufen, um zu konsumieren und immer rascher das Alte durch etwas Neues zu ersetzen. Wir leben in einer *Welt des Konsums* und alle möglichen Waren werden gekauft und verbraucht. Nur ein Teil wird eine Zeit lang genutzt, das meiste wird irgendwann entsorgt. Vieles Gekaufte bleibt ungenutzt liegen und wird nach einiger Zeit weggeworfen (das betrifft z.B. einen großen Teil der Lebensmittel). Haushaltsgeräte werden nicht mehr repariert, sondern durch neue ersetzt, wenn sie nicht mehr funktionieren, und nirgends ist die Halbwertszeit so niedrig wie bei Handys und Smartphones. Es muss immer das neueste Modell sein, das noch mehr «kann», und die zusätzliche Funktion muss man unbedingt «haben». Wir leben, um zu konsumieren, und das Rad dreht sich immer schneller.

Die innere Haltung, die bei Händlern den immer rascheren Umsatz von Waren und Dienstleistungen ermöglicht und bei den Verbrauchern den Massenkonsum fördert, kann man als *Konsumismus* bezeichnen. Diese Haltung prägt inzwischen so sehr das gesamte Wirtschaftssystem zumindest der westlichen Welt, dass man von *Konsumkapitalismus* (Bierhoff 2016) sprechen kann. Diese Art von Kapitalismus hatte Fromm vor Augen, als er in den 1970er Jahren *Haben oder Sein* schrieb. Allerdings ist in etlichen Ländern – vor allem in Afrika und Südamerika – der Konsumismus nur in der Oberschicht, nicht bei der großen Mehrheit der Bevölkerung anzutreffen. Da diese Länder den reichen Ländern überwiegend als Rohstofflieferanten und Absatzmärkte für ihre Überschussproduktion dienen, fordert Fromm: «Die Kluft zwischen den reichen und den armen Nationen muss geschlossen werden.» (Fromm 1976a, S. 404.) Dem entspricht



als Forderung an die reichen Länder, die Produktion auf einen «gesunden und vernünftigen Konsum» (S. 395) auszurichten. Beides ist leichter gesagt als getan, wie die ungebrochene Ausrichtung auf Wirtschaftswachstum in den Industrieländern und das Scheitern der bisherigen Entwicklungspolitik in den sogenannten Entwicklungsländern gezeigt hat.

Fromm geißelt die Orientierung am Haben nicht nur bei den Konsumenten, die nicht genug bekommen können, sondern vor allem bei den Produzenten, in erster Linie bei den *Großkonzernen* und ihren leitenden Angestellten. Als «heilig» gelten im Kapitalismus «die Arbeit, das Eigentum, der Profit und die Macht» (S. 373). Arbeit ist der variable Produktionsfaktor, den die Kapitalbesitzer für sich «arbeiten» lassen, während sie zugleich – heutzutage in weitaus höherem Maß als früher – in «fixes» Kapital in Form von Industrieanlagen und Maschinen, die nur noch von Menschen «bedient» werden oder automatisiert sind, investieren; das bedeutet Produktionssteigerung und Rationalisierungsgewinn. Dieser dient dazu, den Profit zu mehren, und dahinter steht die «Gier», die Fromm gut biblisch auch als «Habsucht» (S. 325) bezeichnet. Kapitaleigner, Vorstände und Manager der Konzerne müssen allzeit bestrebt sein, mehr und kostengünstiger als ihre Konkurrenten zu produzieren und durch Werbung die Konsumenten von der Qualität ihrer Produkte zu überzeugen, damit diese die Produkte auch kaufen. Hinzu kommt die Lockung mit «günstigen» Krediten, an denen hauptsächlich die Banken verdienen, und für beides, angeblich «günstige» Produkte und «günstige» Kredite zur Finanzierung, wird kräftig geworben.

Fromm sieht in der Werbung eine Art von «Gehirnwäsche» (S. 403), die uns verleiten soll, «Dinge zu kaufen, die wir weder brauchen noch wollen» (ebd.). Er fordert eine drastische Einschränkung des «Recht[s]der Aktionäre und Konzernleitungen, über ihre Produktion ausschließlich vom Standpunkt des Profits und Wachstums zu entscheiden» (S. 397), und empfiehlt den «Aufbau militanter Verbraucherorganisationen, die sich des <Verbraucherstreiks> als Waffe bedienen.» (S. 398). Das sind starke Worte für Fromm, der Gewalt verabscheut und sich an Vernunft und Einsicht der Verbraucher wendet. Sie werden jedoch verständlich aus seiner festen Überzeugung, die Vorstellung vom stetigen Wachstum der Wirtschaft müsse überwunden werden und eine Einschränkung des unnützen und schädlichen Konsums sei auch aus ökologischen Gründen unbedingt erforderlich.

3. Wohlstandswachstum, ökologische Grenzen und die Religion des Industriezeitalters

Eine Begründung für stetiges Wachstum liegt darin, dass es der Wirtschaft notwendig erscheint, stets «bessere» Produkte auf den Markt zu werfen, was, eingehämmert durch die Werbung, von den Kunden begierig aufgegriffen wird. Kein Produzent hat ein Interesse daran, auf die Weiterentwicklung seiner Produkte zu verzichten, weil sonst der Anreiz für Neues – und damit für weiteren Profit – fehlen würde. Zumindest das Design muss also ständig geändert werden. Hinzu kommen aber auch neue Technikentwicklungen, die völlig neue Produktionsbereiche und erweiterte Möglichkeiten für die Konsumenten eröffnen. Vor allem durch die digitalen Techniken und Computersysteme, durch das Internet und die sozialen Medien haben sich erhebliche Veränderungen im Kontakt- und Kommunikationsverhalten, in der Arbeitswelt und im Bereich der Öffentlichkeit sowie Möglichkeiten der sozialen Beeinflussung und Kontrolle ergeben, die Erich Fromm nur ansatzweise vorausahnen konnte – so sprach er einmal von einem möglicherweise entstehenden technokratischen «Faschismus mit lächelndem Gesicht»



(S. 280), was die Ambivalenz der technischen und insbesondere der digitalen Entwicklung, die sich seither ergeben hat, recht gut wiedergibt.

Eine besondere Brisanz gewinnt Fromms Forderung nach einer Abkehr vom Prinzip des Immermehr-Produzierens-und haben-Wollens durch den Nachweis, dass *Naturzerstörung und Umweltbelastung* durch die Produktion für den Massenkonsum in äußerst bedenklicher Weise angestiegen sind. Fromm war einer der ersten, der die Schriften des Club of Rome über die *Die Grenzen des Wachstums* (Meadows 1973; Mesarovic & Pestel 1977) aufgegriffen hat (Fromm 1976a, S. 278 f.). Wenn heute von der Einbeziehung ökologischer Themen, von nachhaltigem Wirtschaften oder von der Erhaltung der Biodiversität die Rede ist, dann geht es vor allem um eine Umsteuerung des Konsums im Sinne einer Abkehr von der industriell betriebenen Landwirtschaft und den global agierenden Lebensmittelkonzernen. Dazu würde z.B. eine Rückkehr zu regionalen Wirtschaftskreisläufen an Stelle der ausufernden Globalisierung, aber auch der Ausbau von ökologisch verträglicheren Verkehrssystemen, mehr Schiene statt Autobahn, Reduzierung des Flugverkehrs und vor allem ein Ende der Abholzung des Regenwalds für die Versorgung der Schönheits- und Futtermittelindustrie mit Produkten aus Palmöl- und Sojaplantagen gehören. Die Forderungen Fromms nach Beendigung des Raubbaus an der Natur, nach Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts und einem «gesunden und vernünftigen Konsum» (S. 397) bleiben also weiterhin aktuell.

Angesichts von Fromms Kritik am «unvernünftigen» Konsum könnte man den Eindruck gewinnen, dass er den Konsum und das Haben überhaupt verteufelt. Das ist jedoch nicht der Fall. Wie eingangs erwähnt, sieht er vielmehr Haben und Sein stets miteinander verbunden und eine bestimmte Art von Haben, nämlich «funktionales Haben» (S. 331), hält er für unerlässlich. Da der Mensch kein reines Geistwesen ist, braucht er bestimmte Dinge wie z.B. «Nahrung, Wohnung, Kleidung» (ebd.) zum Überleben. Funktionales Haben bezieht sich auf den Bereich der Grundbedürfnisse. Es steht nicht im Widerspruch zum Sein, vielmehr ermöglicht es erst höhere Formen von Bedürfnissen, die über die elementare Selbsterhaltung hinausgehen. Dazu gehört z.B. das Bedürfnis nach Anerkennung. Niemand kann leben, ohne bei anderen akzeptiert und anerkannt zu sein. Fromms Kritik richtet sich dagegen, dass manche die erwünschte Anerkennung eher durch fehlgeleiteten Konsum und äußere Statussymbole zu erreichen suchen, anstatt auf ihre eigenen Kräfte zu bauen. Die Ansammlung von Reichtümern führt zu einer falschen Form von Anerkennung, da sie nur dem Kult des Habens dient. Echte Anerkennung gewinnt man dagegen, wenn man sein menschliches Potential verwirklicht und sein Wissen und Können mitzuteilen versteht, ohne zu konkurrieren und zu verletzen, und indem man sich für andere einsetzt.

Fromm spricht, bezogen auf die gegenwärtige Gesellschaft, von einer «Religion des Industriezeitalters und der kybernetischen Ära» (Fromm 1976a, S. 372), wobei er die moderne Geschichte seit der Aufklärung und der Französischen Revolution bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Trotz des Säkularisierungsprozesses bleibt, Fromm zufolge, stets ein Bedürfnis nach einem *Rahmen der Orientierung und einem Objekt der Hingabe* bestehen. Für ihn sind dies die wesentlichen Merkmale von Religion, die allerdings mit wechselnden Inhalten und Objekten verbunden sein können. Stets befindet sich das religiöse Bedürfnis in einem fundamentalen Zwiespalt zwischen einer humanistischen, den Menschen bereichernden Erfüllung und einer antihumanistischen Art von Realisierung, die zum Götzendienst wird. Fromms Diagnose gipfelt



in den Sätzen: «Die Religion des Industriezeitalters ist mit echtem Christentum unvereinbar. Sie reduziert die Menschen zu Dienern der Wirtschaft und der Maschinen, die sie mit ihren eigenen Händen gebaut haben. [...] «Heilig» sind in der Religion des Industriezeitalters die Arbeit, das Eigentum, der Profit und die Macht, obwohl sie – in den Grenzen ihrer allgemeinen Prinzipien – auch den Individualismus und die persönliche Freiheit förderten.» (S. 373)

Arbeit, Eigentum, Profit und Macht sind eng miteinander verwoben. Arbeit spielt eine zentrale Rolle in der Gesellschaft als Mittel zum Broterwerb und zum Konsum. Eigentum – gemeint ist das private Kapital – stellt Arbeit in ihren Dienst und fordert von den Beschäftigten im Zug des technischen Fortschritts immer höhere Qualifikationen, um mitzuhalten. Dabei steigt der Profit und letztlich auch die Macht auf Seiten derer, die über Kapital verfügen bzw. in seinem Auftrag handeln. Und schließlich gilt: Das große Rad der Profitmaschine von Arbeit und Konsum, Eigentum und Macht dreht sich immer schneller und wir alle laufen darin mit, indem wir uns zu ihren Dienern machen. Aber muss das so sein und vor allem: Muss es so bleiben?

4. Ersetzung originärer menschlicher Fähigkeiten durch digitale Techniken

In den letzten Jahrzehnten hat eine Entwicklung zunehmend an Bedeutung gewonnen, die weit in die Zukunft hineinreicht: die Entwicklung *digitaler Techniken*, die schon jetzt unsere Art des Kontakts und der Kommunikation, aber auch Produktions- und Verkehrsprozesse in erheblichem Maß beeinflussen und verändern. Mit der Thematik von *Haben oder Sein* hat dies insofern zu tun, als schon seit dem Beginn der Industrialisierung, vollends aber seit der Erfindung des Internet eine explosionsartige Steigerung wissenschaftlicher und technischer Möglichkeiten stattgefunden hat, die man unter dem Aspekt des «Habens» als beträchtliche «Weltreichweitenvergrößerung» (Rosa 2016, S. 521 ff.) bezeichnen kann. Auf der Subjektseite entspricht der Ausdehnung der Reichweite und des Zugriffs jedoch keineswegs ein Zuwachs an originär eigenen Potenzen; vielmehr handelt es sich um «gemachtes Vermögen» (Funk 2011, S. 146), das ohne Potenzierung durch die Technik gar nicht bestünde, dem Menschen aber die Illusion verschafft, eine Art «Prothesengott» (Freud 1930a, S. 222) zu sein, wie Sigmund Freud das mit der Überwindung von Distanzen in Raum und Zeit verbundene Gefühl einmal genannt hat – er bezog sich damals auf Erfindungen des 19. Jahrhunderts wie Eisenbahn und Telefon.

Ein Beispiel, mit dem die meisten vertraut sind, ist die Handhabung des *Navigationsgeräts*, kurz «Navi» genannt, beim Autofahren. Innerhalb weniger Jahre hat sich diese aufwändige digitale Technik, die mit Ortsbestimmung per Satellit arbeitet, soweit durchgesetzt, dass manche sich ohne Navi schon orientierungslos erleben. Das Navi entlastet den Fahrer zwar von genauer Routenplanung, macht ihn jedoch auch vom Funktionieren der Technik und deren Umsetzung in sprachliche Anweisungen abhängig.

Wie sich bereits an diesem Beispiel zeigt, tendiert die Technikentwicklung, seit man darauf gekommen ist, Maschinen mit Computern zu verbinden, dahin, dem Menschen nicht nur schwere körperliche Arbeit, sondern auch die Sinneswahrnehmung und die Denkarbeit abzunehmen. Wenn man den Prognosen der Automobilwirtschaft glaubt, wird es nicht mehr lange dauern, bis auch auf unseren Straßen, zumindest auf den Autobahnen, *selbstständig fahrende Computer mit Elektromotor*, umgeben von einer Autokarosserie, unterwegs sind. Man braucht sich nur in sie hineinzusetzen und muss nicht mehr lenken oder das Gas- und Bremspedal bedienen. Abgesehen von der Frage, welche Rolle dann dem Fahrer – oder sollte man besser sagen:



dem Fahrgast? – noch zukommt, stellt sich das Problem der *Verantwortung* und der *Haftung*, wenn etwas nicht so funktioniert, wie erwartet – wenn z.B. trotz aller technisch-digitalen Vorkehrungen ein Unfall passiert. Ich will das nicht weiter diskutieren, denn diese Diskussion läuft ja bereits, sondern weiter fragen, was mit all den Menschen geschehen soll, die durch *Arbeit 4.0*, d.h. die konsequente *Digitalisierung der Arbeitswelt*, überflüssig werden. Dass es genügend neue Arbeitsplätze für sie geben wird, scheint mir ziemlich unwahrscheinlich – auch darüber gibt es eine durchaus kontroverse Diskussion. Auf jeden Fall werden sich höhere Anforderungen an das allgemeine Bildungswesen und an die spezielle Ausbildung für die noch benötigten Arbeitsplätze in der voll digitalisierten Arbeitswelt von morgen ergeben.

Erich Fromm war mit den Fragen, die sich uns heute stellen, zwar nicht unmittelbar konfrontiert, er sprach jedoch bereits von einer «Religion des Industriezeitalters *und der kybernetischen Ära*» (Fromm 1976a, S. 372), d.h. er sah voraus, dass die Entwicklung der Computertechnik die Entfremdungsprobleme des Industriezeitalters nicht etwa beheben, sondern weiter verstärken würde. Was er als «Religion» in diesem Zusammenhang bezeichnet, ist die blinde Unterwerfung unter den Glauben an den Segen der Technik. Dass gerade die digitale Technik höchst ambivalente Folgen hat, möchte ich am Beispiel des Internet und der sozialen Medien verdeutlichen.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat darauf hingewiesen, dass die digitalen Medien wesentlich zur *Beschleunigung des modernen Lebens* beigetragen haben (Rosa 2005, S. 168 ff.). Allein die Anzahl der E-Mails, die jemand im Lauf eines normalen beruflichen Arbeitstages empfängt und auf die er reagieren muss, hat sich, seit es diese Art der Geschäftskorrespondenz gibt, vervielfacht. E-Mails ersetzen weitgehend die Briefpost; ihr Vorteil ist, dass sie per Mausklick an viele Adressaten gleichzeitig verschickt werden können, ihr Nachteil jedoch, dass in der gleichen Zeiteinheit heutzutage wesentlich mehr als früher an Ein- und Ausgängen abgearbeitet werden muss. Mit der Kommunikation per E-Mail wird der Unterschied zwischen bloßer Mitteilung und Dialog in den neuen Medien eingeebnet. Das Gespür für Gefühle und Stimmungen, die das Telefon immerhin noch analog vermittelt, geht dabei verloren.

Auch die Entwicklung vom *Telefon übers Handy zum Smartphone*, auf den ersten Blick eine klare Fortschrittsgeschichte, hat eine durchaus ambivalente Seite. Mit dem digitalen Multifunktionsgerät kann man sich über alles Mögliche informieren, fotografieren, Botschaften und Bilder empfangen und verschicken, Musik hören, Kommentare und negative Gefühle anonym loswerden, aber auch mit «Freunden» in Kontakt treten, die man persönlich nicht kennt und mit denen man unverbindlich verbunden ist. Die Ausweitung der Kontaktmöglichkeiten geht einher mit einem geringer werdenden Erleben eines realen Gegenübers.

Bezogen auf die Alternative *Haben oder Sein* können wir festhalten: Das Internet und die sozialen Medien bestimmen inzwischen in hohem Maße unser soziales Sein. Bezeichnenderweise hat Erich Fromm schon vor mehr als 40 Jahren nicht nur allgemein vom «Gesellschaftscharakter» des Habens, sondern auch vom «kybernetischen Menschen» (Fromm 1976a, S. 377) gesprochen; dabei hatte er erst die Anfänge der digitalen Revolution, die wir seither erleben, vor Augen. Als Kennzeichen des kybernetischen Menschen sah er das «Vorherrschen der rein verstandesmäßigen Ebene und der Unterentwicklung des emotionalen Bereichs» (ebd.). Dem ist angesichts der aktuellen Diskussion um «künstliche Intelligenz», die den Men-



schen ersetzen soll, nicht viel hinzuzufügen. Die Welt ist jedem von uns durch das Internet und die neuen Medien näher gerückt und sie zerfällt zugleich in eine ungeheure Menge von Informationen und Fake News, die wir verarbeiten müssen – dies ist keine Erfahrung, die man im direkten Kontakt macht, sondern «Erfahrung zweiter Hand» (Gehlen 1957, S. 47). Unser Lebenstempo hat sich beschleunigt und durch die technische Entwicklung und vielfältige Vernetzung sind wir von viel mehr Faktoren abhängig geworden als früher. Die Frage ist, auf welche seelischen und geistigen Ressourcen wir zurückgreifen können, um uns in dieser hektischer und unübersichtlicher gewordenen Welt, in der nach Gewinnern und Verlierern sortiert wird, zurechtzufinden.

5. Der humanistische Protest: Leben aus dem Sein

Dass wir anfangen zu fragen, wie wir dem am Haben orientierten Systemzwang entrinnen können, setzt voraus, dass wir ein Gespür für das Unbefriedigende der Situation, in der wir leben, entwickeln. Das erfordert in der Regel einen längeren Bewusstwerdungsprozess. Diesen hält Erich Fromm für unerlässlich, denn nur so bietet sich die Gewähr, dass die erwünschte Änderung vom Haben zum Sein auch von Dauer ist. Hier zahlt sich aus, dass Fromm ein Psychologe ist, der die mühsame Arbeit der Aufklärung des Unbewussten kennt. Sich vom Gesellschafts-Charakter des Habens und Immer-mehr-haben-*Wollens* zu distanzieren und gegen die Macht der verinnerlichten Normen der heutigen Leistungs- und Konsumgesellschaft anzugehen, ist nicht leicht. Den Protest gegen das «entfremdete» Leben in der kapitalistischen Gesellschaft teilt Fromm zwar mit seinen Kollegen vom früheren Frankfurter *Institut für Sozialforschung*, die die Kritische Theorie der Gesellschaft begründeten, seine Kenntnis der Widerstände gegen psychische und gesellschaftliche Veränderung und sein Bemühen um ein positives Gegenbild unterscheiden ihn jedoch z.B. von Herbert Marcuse, der zur Zeit der 68er-Revolution die «Große Weigerung» (Marcuse 1967, S. 83 f.) propagierte, ohne näher auszuführen, *wofür* man sich stattdessen auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene einsetzen und auf welche inneren Kräfte man dabei bauen könnte. Bei Fromm ist die Kritik am Kapitalismus überzeugender, weil sie korrelativ zur Weigerung, weiterzumachen wie bisher, Alternativen aufzeigt und gründlicher psychologisch-ethisch unterfüttert ist.

Was bedeutet das *Leben aus dem Sein*, wie es Fromm als Gegenentwurf zur Kultur des Habens und des Konsumismus entwickelt? Hier ist zunächst ein Missverständnis aufzulösen, das in der Vieldeutigkeit der Verwendung des Wortes «Sein» begründet ist. «Sein» bei Fromm – und bei den Autoren, auf die er sich beruft – besagt inhaltlich mehr als das Hilfsverb, das die Verbindung zwischen Satzgegenstand und Satzaussage herstellt. «Sein» hat auch nicht die einfache Bedeutung von «etwas existiert» im Sinne von Dasein oder Vorhandensein, und es ist schließlich kein bedeutungsschwer aufgeladener Begriff von etwas, was schicksalhaft über dem Menschen schwebt wie bei Martin Heidegger, der von der «Wahrheit des Seyns für den Menschen» spricht, «sofern dieser dem Seyn wesentlich übereignet ist» (Heidegger 2004, S. 88). «Sein» im Sinne Fromms ist vielmehr ein dynamischer Ausdruck für das *menschliche Leben*. Er bedeutet «Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität» (Fromm 1976a, S. 318). «Sein» ist nicht statisches Vorhandensein, sondern Sich-Verändern, Wachstum und lebendiger Austausch, es bedeutet zu geben und zu teilen, «unseren Fähigkeiten Ausdruck zu geben, tätig zu sein, auf andere bezogen zu sein, dem Kerker der Selbstsucht zu entfliehen»



(S. 341). Menschliches Sein hat eine grundsätzlich *soziale* Qualität, wie sie Fromm seiner Psychologie durchgängig zu Grunde gelegt hat, nachdem er die Freudsche Triebtheorie durch eine Bezogenheitstheorie ersetzt hatte. Er hätte sich für die Unterscheidung zwischen Haben und Sein und sein Modell von Bezogenheit aber auch auf einen unserer literarischen Klassiker berufen können. So schreibt Friedrich Schiller (den Fromm leider nicht zitiert) in der Sprüchesammlung «Votivtafel» aus dem Jahr 1797, d.h. aus der Zeit der Zusammenarbeit mit Goethe:

«Hast Du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist. Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.» (Schiller o.J., S. 226.)

Schillers Spruch ist überschrieben: «Das Werte und das Würdige». Damit wird signalisiert, dass die Wertvorstellung ursprünglich dem Tauschverhältnis in der Ökonomie entstammt: Man soll so viel zahlen, wie etwas wert ist – worüber man sich allerdings mit dem Anderen verständigen muss. Es bleibt aber ein Tauschverhältnis auf der Ebene des *Do ut des*. Für die mit dem Sein verbundene *Würde* dagegen gibt es kein derartiges Gegeneinander-Aufrechnen. Der Austausch der Seelen schafft Gleichheit zwischen zwei gleich Würdigen. Haben und Sein stiften also unterschiedliche Arten von sozialer Beziehung: die Orientierung am Haben ist berechnend und orientiert sich am Preis, die Orientierung am Sein anerkennt die Würde jedes Einzelnen und beruht auf Gleichberechtigung.

Es ist lohnend, die philosophische Ahnenreihe weiter zurückzuverfolgen, auf die sich Fromm in seiner Psychologie bzw. Anthropologie stützt. Waren es in der Anfangszeit vor allem Aristoteles und Spinoza – von Aristoteles übernimmt er z.B., dass das menschliche Sein im «Produktivsein» besteht, im Sinne von «seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm [dem Menschen] liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen» (Fromm 1947a, GA II, S. 57), so sind es in *Haben oder Sein* vor allem zwei andere Autoren, nämlich Meister Eckhart und Karl Marx. Mit beiden hat Fromm sich im Alter besonders auseinandergesetzt. Außer dem, was er in *Haben oder Sein* dazu veröffentlichte, fanden sich in Fromms Nachlass weitere Aufzeichnungen, die für eine spätere Publikation vorgesehen waren, zu der es jedoch nicht mehr kam. Die Texte wurden nach Fromms Tod von Rainer Funk herausgegeben (Fromm 1992s, GA XI, S. 485-526).

Mich hat die ungewöhnliche Parallele zwischen Meister Eckhart und Karl Marx immer fasziniert, denn beide gehörten weit auseinander liegenden Zeiten an und hatten einen völlig verschiedenen Lebenshintergrund; sie verwendeten jedoch die Wörter «Sein» und «Haben» in vergleichbarer Weise. Meister Eckhart lebte im Mittelalter; er war ein sprachgewaltiger Mystiker und Angehöriger eines Predigerordens, der sich durch seine mönchische Existenz auf die «evangelischen Räte» Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichtet hatte. Er entging nur knapp – weil er vorher starb – einem Inquisitionsverfahren, das nach seinem Tod mit der päpstlichen Verurteilung etlicher Thesen aus seinen Schriften endete. Karl Marx lebte im 19. Jahrhundert; er war in der Hegelschen Philosophie dialektisch geschult, galt als Atheist, war lebenslang in Geldnöten und suchte sich und seine Familie mit journalistischen Arbeiten zu Politik und Gesellschaft durchzubringen, was er ohne die Unterstützung durch seinen Freund Friedrich Engels nicht geschafft hätte. Marx und Engels sind Begründer des *wissenschaftlichen Sozialismus*, den Marx vor allem durch seine Analysen der kapitalistischen Produktions- und Wirtschaftsweise, die er in reifem Alter verfasste, zu untermauern suchte. Er verfasste «humanistische» Frühschriften, die erst im Jahr 1932 veröffentlicht wurden. Erich Fromm sorgte in



den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts für deren Verbreitung in den USA (vgl. Fromm 1961b).

Bei Eckhart hat das «Sein» viel zu tun mit der Fülle der göttlichen Wirklichkeit, die Fromm in einem transpersonalen Sinn versteht. Die menschliche Seele wird offen für die Fülle des Seins, wenn sie sich in die «Abgeschiedenheit» begibt und jegliches Haben-Wollen und alle Gier aufgibt. In dieser geistlichen Armut «erlangt der Mensch das ewige Sein (wieder), das er gewesen ist und das er jetzt ist und das er ewiglich bleiben wird» (Meister Eckhart 1979, S. 307). Bei Marx steckt im «Sein» der humanistische Impuls, die im Kapitalismus bestehende menschliche Entfremdung aufzuheben. Bei ihm heißt es: «Je weniger du *bist*, je weniger du dein Leben äußerst, umso mehr *hast* du, umso größer ist dein *entäußertes* Leben, umso mehr speicherst du auf von deinem entfremdeten Wesen [...] und alles das, was du nicht kannst, das kann dein Geld [...]; es ist das wahre *Vermögen*.» (Marx 1964, S. 258, hier zitiert nach Fromm 1976a, S. 381.) Mit Geld und Kapital glaubt man alles kaufen und für sich verfügbar machen zu können und übersieht, dass menschliche Qualitäten dabei nivelliert werden. In der Beziehung zu anderen Menschen und zur Natur sind aber gerade diese Qualitäten das Entscheidende: «Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen und zu der Natur muß eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende *Äußerung* deines *wirklichen individuellen* Lebens sein. Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d.h. wenn dein Lieben als Liebe nicht Gegenliebe produziert, wenn du durch eine *Lebensäußerung* als liebender Mensch dich nicht zum *geliebten Menschen* machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.» (Ebd.)

Es würde zu weit führen, detailliert zu erläutern, worin Fromm Parallelen zwischen Karl Marx und Meister Eckhart sieht und worin sich beide unterscheiden. Entscheidend ist, dass der Sinn des «Habens» bei Marx genau derselbe ist wie der der «Ich-Gebundenheit» bei Eckhart. Beide gehen von der Erkenntnis aus, dass die Existenzweise des Habens und Immer-mehr-haben-Wollens die eigenen Anlagen und Fähigkeiten des Menschen verkümmern lässt. Für beide liegt die Vollendung des Menschen in der Entfaltung seiner eigenen Wesenskräfte, die durch die Überwindung der «Gier nach Dingen und der damit verbundenen Selbstsucht» (Fromm 1976a, S. 381) ermöglicht wird. Erich Fromm sucht mit Hilfe der beiden Vordenker beim Menschen des 20. Jahrhunderts, der in einer kapitalistischen Überflusgesellschaft lebt, eine Reflexion darüber in Gang zu setzen, was im Leben wirklich wichtig ist und was seine menschliche Entwicklung im humanistischen Sinne fördert. Dabei beschäftigt ihn die Frage, was an der gegenwärtigen Gesellschaft verändert werden müsste, damit sie uns nicht länger an einem produktiven Leben aus dem Sein hindert. Jeder von uns sollte sich also fragen: Was kann ich dazu tun, dass sich in meinem Leben etwas ändert, dass es erfüllter wird, d.h. dass ich mir nicht möglichst viel aneigne, um es äußerlich zu besitzen, sondern dass ich mein Leben innerlich reicher und befriedigender gestalte?

6. Was macht das «gute Leben» aus? Einige Bedingungen und Implikationen

Ich will versuchen, aus dem Bisherigen einige Punkte herauszuheben, die als Bedingungen für ein besser gelingendes Leben aus dem Sein und für eine weniger entfremdete Lebenspraxis dienen können. Dabei ersetze ich das vieldeutige Wort «Sein» durch «gutes Leben», während «Haben» im Sinn von *Besitzergreifen*, *Habenwollen*, *Verfügenkönnen* usw. als Bezeichnung für den dominierenden Gesellschafts-Charakter in den westlichen Industrieländern stehen bleiben



kann. «Sein» im Sinne von Fromms Definition bedeutet «Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität» (S. 318) oder kurz: «Lieben, Teilen, Geben» (S. 328). Damit ist *menschliches Leben* gemeint. Dass ich das Wort «gut» hinzufüge, also von «gutem Leben» spreche, signalisiert den Anschluss an die ethische Tradition, denn seit Sokrates fragt die Ethik danach, was das Gute ist. Haben und Sein liegen jedoch nicht auf gleicher Ebene: Die Welt des Habens ist auf der nördlichen Erdhalbkugel das gesellschaftlich Normale und Verbreitete; Leben aus dem Sein, d.h. gutes Leben soll *in* dieser und *gegen* diese Welt des Habens verwirklicht werden. Das ist unsere stetige Aufgabe – so verstehe ich Erich Fromm. Dass der Sinn des Lebens nicht im Ansammeln von Geld und Kapital, sondern im Verwirklichen der im Menschen angelegten Möglichkeiten, in der Zuwendung zum Mitmenschen, im Lieben und Teilen liegt, ist Erich Fromms innerste Überzeugung.

Ein wichtiges Thema ist nach wie vor Fromms Kritik am Konsumismus, verbunden mit dem Appell an die Verbraucher, zu einer *ökologisch vertretbaren Konsumentenhaltung* zu finden. Fromm hat seine Kritik nicht erst in *Haben oder Sein* (1976a), sondern schon in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a) mit psychologischen Argumenten untermauert (vgl. Fromm 1955a, GA IV, S. 97 ff.); in seinem Spätwerk erhält sie zusätzliche Schärfe durch den Hinweis auf die ökologischen Grenzen des Wachstums. Was ist daraus inzwischen geworden? Wenn ich es recht sehe, beruhte ein Großteil der Wirkung von *Haben oder Sein* beim Erscheinen auf der damaligen Begeisterung für «grüne» Ideen. In der Zwischenzeit hat sich zwar manches aus der Begeisterung des Anfangs gehalten und bis in die Landwirtschaft und die Praxis der Verbraucher hinein seine Spuren hinterlassen – z.B. in der Bevorzugung regionaler Produkte, in der Förderung «nachhaltigen» Wachstums und im Ausbau regenerativer Energien an Stelle von Atomstrom und fossiler Energie. Geblieben ist jedoch die allgemeine Überzeugung, dass nur *Wirtschaftswachstum* den Wohlstand garantieren und die Arbeitslosenquote niedrig halten kann. Dem entspricht, dass – abgesehen von einer Minderheit – die innere Haltung des *Konsumismus* bei der Masse der Verbraucher in den westlichen Industriestaaten weiter vorherrscht. Es gilt als positives Zeichen, wenn die «Wirtschaftsweisen» in jedem Jahresgutachten weiteres Wachstum prognostizieren. Ökonomen, die *Befreiung vom Überfluss* (Paech 2012) propagieren, wirken daneben wie einsame Rufer in der Wüste – aber vielleicht ändert sich das im Gefolge der Corona-Krise. Eine konsequente Umsteuerung der Wirtschaft in Richtung auf einen «gesunde[n] und vernünftige[n] Konsum» (Fromm 1976a, S. 395), gepaart mit einem möglichst geringen Verbrauch an Energie und Ressourcen und einer möglichst langen Lebensdauer von Maschinen und Geräten, wäre jedenfalls am ehesten im Sinne Fromms.

Erich Fromm hat – etliche Jahre vor dem Fall der Berliner Mauer – dem gemeinsamen Protest der «radikalen Humanisten» aus Ost und West gegen die im Kapitalismus *und* im real existierenden Sozialismus herrschenden Verhältnisse in einem von ihm herausgegebenen Sammelband *Socialist Humanism* (Fromm 1965a²) bereits eine Plattform gegeben. Ihre Forderungen fasst er in *Haben oder Sein* (S. 383 – Kursivierung H.J.) wie folgt zusammen:

² Zu diesem Sammelband lieferten unter anderem Adam Schaff, Karel Kosik, Mihailo Markovic, Predrag Vranicky sowie Herbert Marcuse, Ernst Bloch, Iring Fetscher und Wolfgang Abendroth Beiträge.



- «daß die Produktion den wahren *Bedürfnissen des Menschen* und nicht den Erfordernissen der Wirtschaft zu dienen habe;
- daß ein neues Verhältnis zwischen *Mensch und Natur* hergestellt werden müsse, das auf Kooperation und nicht auf Ausbeutung beruht;
- daß der wechselseitige Antagonismus durch *Solidarität* ersetzt werden muß;
- daß das oberste Ziel aller gesellschaftlichen Arrangements das *menschliche Wohl-Sein* und die Verhinderung menschliches Leids sein müsse;
- daß nicht maximaler Konsum, sondern *vernünftiger Konsum* erstrebenswert sei, der das menschliche Wohl fördert;
- dass der einzelne zu *aktiver Mitwirkung* am gesellschaftlichen Leben motiviert werden solle.»

Im Schlusskapitel von *Haben oder Sein* hat Fromm dies erläutert und weiter ausgeführt, aber auch weitere Forderungen angefügt, wie z.B. die nach einer Einschränkung der Macht der Konzerne, über ihre Produktion «ausschließlich von Standpunkt des Profits und Wachstums zu entscheiden» (S. 397); ergänzend erörtert er ein Verbot aller «Methoden der Gehirnwäsche» (S. 403) in der Werbung und die Möglichkeit von «Verbraucherstreiks» (S. 398), um eine Umstellung der Produktion zu erzwingen. Ferner fordert er ein «System zur Verbreitung von objektiven Informationen» (S. 408), was heutzutage vor allem für das Internet wichtig wäre. Zu den Bedingungen für die Entfaltung des Einzelnen und mehr Mitbestimmung gehört auch eine «maximale Dezentralisierung von Wirtschaft und Politik» (S. 401) an Stelle immer größerer Machtkonglomerate auf globaler Ebene, da sich nur so die Umwandlung einer passiven «Zuschauerdemokratie» in eine aktive «Mitbestimmungsdemokratie» (S. 403) erreichen lässt. Als besonders wichtig betrachtet Fromm schließlich die Forderung: «Die Kluft zwischen den reichen und den armen Nationen muß geschlossen werden.» (S. 404) Damit lenkt er die Aufmerksamkeit auf das Gefälle zwischen den reichen Ländern im industrialisierten Norden und den armen Ländern des globalen Südens. Dies kann man so verstehen, dass den Letzteren größere Chancen geboten werden müssten, mit ihrem Leistungspotential primär die Situation der eigenen Bevölkerung zu verbessern, anstatt Zubringerdienste für die reichen Länder zu leisten, während die Industrieländer darauf verzichten müssten, die frühere koloniale Ausbeutung durch Formen einer «imperialen Lebensweise» (Brand & Wissen 2007), die sich in hypertrophem Konsum äußert und bei der der ökonomisch Stärkere am längeren Hebel sitzt, weiter fortzusetzen.

Erich Fromm macht damit deutlich, dass persönliche und gesellschaftliche Entwicklung unauflöslich aneinander gekoppelt sind. Anstatt den immer gigantischer werdenden Forderungen nach mehr Kapital und Ausbeutung von Mensch und Natur, die mit dem Wirtschaftswachstum in den «reichen» Ländern verbunden sind, zu folgen, sollen wir uns bewusst werden, dass die «volle Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und der des Mitmenschen das höchste Ziel des menschlichen Lebens ist»; dazu gehört «Freude aus dem Geben und Teilen, nicht aus dem Horten und der Ausbeutung anderer» (Fromm 1976a, S. 391). An jeden von uns und an die von uns gewählten Politiker richtet sich die Forderung zu entscheiden, was daran überzeugend ist und welche Konsequenzen wir daraus zu ziehen bereit sind.



Literatur

- Bierhoff, Burkhard (2016): «Aufstieg und Elend des Konsumkapitalismus – Ambiguitäten und Transformationschancen heute», in: *Fromm Forum* 20/2016, S.17-24.
- Brand, U., Wissen, M., 2007: *Imperiale Lebensweise*. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München (oekom-Verlag).
- Freud, Sigmund (1930a): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *Sigmund Freud Studienausgabe* Bd. 9, Frankfurt/M. 1974, S. 191-270.
- Fromm, Erich (GA): *Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden*, hg. von Rainer Funk, München (DVA und dtv) 1999:
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie, GA II, S. 1-157.
 - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. GA IV, S. 1-254.
 - 1961b: *Das Menschenbild bei Marx*, GA V, S. 335-393.
 - 1965a: *Socialist Humanism*. An International Symposium, New York 1965.
 - 1976a: *Haben oder Sein*.– 1992s: «Meister Eckhart und Karl Marx: Die reale Utopie der Orientierung am Sein», GA XI, S. 485-526.
- Funk, Rainer (2011): *Der entgrenzte Mensch*. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Gehlen, Arnold (1957): *Die Seele im technischen Zeitalter*. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Reinbek (Rowohlt).
- Heidegger, Martin (2004): «Überwindung der Metaphysik», in: *Vorträge und Aufsätze*. 10. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 67-95.
- Marcuse, Herbert (1967): *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied-Berlin (Luchterhand).
- Marx, Karl 1964: «Nationalökonomie und Philosophie» [Pariser Manuskripte], in: *Die Frühschriften*, hg. von S. Landshut, Stuttgart (Kröner).
- Meadows, D., et al. (1973): *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Reinbek (Rowohlt).
- Meister Eckhart (1979); *Deutsche Predigten und Traktate*, hg. von Josef Quint. Zürich (Diogenes Verlag) 1979.
- Mesarovic, M., Pestel, E. (1977): *Menschheit am Wendepunkt*. 2. Bericht an den Club of Rome zur Weltlage, Reinbek (Rowohlt).
- Paech, Niko (2012): *Befreiung vom Überfluss*. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München (oekom-Verlag).
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung*. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz*. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Schiller, Friedrich: *Gedichte und Erzählungen*, in: *Werke* (Großherzog Wilhelm Ernst Ausgabe) Bd. 3, Leipzig o.J.